Der Frühling ruft uns hinaus: «Es blüht das fernste, tiefste Tal: Nun, armes Herz, vergiss der Qual! Nun muss sich alles, alles wenden», so pries Ludwig Uhland seinen «Frühlingsglauben». Bild: gas

Von innen bewegt – voller Freude

«Hinter die Sterne blicken», das ist der Titel unseres Beitrags über den grossen Architekten Antoni Gaudí. «Zu den Sternen aufschauen», das ist mir in diesen klaren Frühjahrsnächten zu einem «weihevollen Moment» geworden. Was «hinter die Sterne schauen» bedeuten soll, das verstehe ich nicht so recht, aber so ist das mit der Sprache, sie führt einen manchmal in Gebiete und Ausdrücke, die jenseits des eigenen Horizonts liegen, von denen man aber intuitiv spürt, dass sie bedeutsam und tief sind.

Bei den Worten «hinter die Sterne schauen» musste ich an einen buchstäblich grossen Benediktiner denken. Obwohl er halbtaub war, hiess es von ihm, dass er auch noch die kleinsten Vögel hören konnte und ihre Stimmen erkannte. Spöttische Stimmen sagten nun, er sei wohl deshalb ein gefragter Beichtvater geworden, weil er nicht mehr so gut hören könne. Andere wieder meinten, seine Beliebtheit habe eher damit zu tun, dass er «hinter die Fassade schauen könne» und ein grosses Feingefühl für menschliche Schwächen habe. Als ich einmal ein Seminar bei ihm besuchte und er uns zum Morgengebet bestellte, da liess er uns keine Psalmen rezitieren. Er lehrte uns, morgens zuerst ans Fenster zu treten und hinauszuschauen, um die Schönheit des neuen Tages zu entdecken und sich daran zu freuen.

An diesem Morgen, dem Josefstag, erstrahlt der Uri Rotstock in einem zarten, wunderbaren Rosa. Es verklärt den noch dunklen Morgen. So wie das Lachen meiner beiden Nichten immer wieder meinen Alltag verklärt. Beide haben von Natur aus das Talent, «hinter die Sterne zu schauen». Die eine mit ihrer kraftvollen, fast trotzigen Freude und Begeisterung, die andere mit ihrem verhaltenen und ironischen Lächeln, das sich dann in ein fast aufwieherndes Lachen und den Ausruf «Ja, ja, genau so ist es» ergiesst. Dass auch in ihrem Alltag diese unbändige Freude immer wieder durchbricht, wünscht Ihnen

Klaus Gasperi

Persönlich

«Wir kränkeln»,

war die Aussage einer Fünftklässlerin während der Befindlichkeitsrunde heute im Religionsunterricht. Die Jugendlichen erzählen beim Einstieg jeweils, was sie grad bewegt: Mobbing, Suizid, die Milliarden von Musk, Diskriminierung, Handy, Cybermobbing, heute Frau – morgen Mann, Zeugung im Reagenzglas … Staunen Sie …?

Die Jugendlichen finden es selbst fragwürdig, dass man bereits kleinen Kindern zum Ruhigstellen ein Handy gibt, erklären mir dann, warum das Abmachen heute so schwierig geworden ist und fragen mich, wie Nemo nun anzureden sei. Dann streckt N. doch tatsächlich mit folgender Überlegung auf: «Wie wäre wohl die Geschichte in der Bibel herausgekommen, wenn Adam plötzlich auch gespürt hätte, dass er eine Frau ist?»

Die Kinder und Jugendlichen werden heute mit so vielem konfrontiert. Sie brauchen Gelegenheit und Zeit, um darüber reden zu können. Der Religionsunterricht ist vielschichtiger geworden, die Themen müssen gut gewählt werden und als Lehrperson muss man auf alles vorbereitet sein – nur vom «lieben Gott» zu reden, war einmal. Es ist immer wieder eine unglaubliche und zugleich schöne Herausforderung.

Ich hoffe, dass den jungen Menschen heute auch im gewohnten Schulalltag genügend Zeit gegeben wird, um über ihre Themen diskutieren und philosophieren zu dürfen. Dass sie nebst vielen anderen auch die nötigen Kompetenzen und Instrumente für ihr persönliches Leben bekommen, damit sie sich zurechtfinden und sich zu helfen wissen, wenn sie sich mit allem – und vor allem auch mit sich selbst – überfordert fühlen.

Franziska Keller
franziska.keller@pfarrei-einsiedeln.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Uns am inneren Licht ausrichten

«Möge Gott uns in dieser Fastenzeit das innere Licht schenken, um so zu leben, wie Jesus lebte, und so zu handeln wie Mutter Teresa», dazu ruft Bischof Joseph Maria Bonnemain in seiner Botschaft zur Fastenzeit auf, die als Video auf YouTube anzusehen ist.

Nicht Aufsehenerregendes bringt uns im Glauben weiter, sondern die bescheidene Redimensionierung der eigenen Bedürfnisse, unsere Bereitschaft, die Grösse und das Ansehen der anderen zu fördern. Die Dienstbereitschaft an jenen, die keine Stimme in der Welt haben, ist das Qualitätssiegel einer echt katholischen Kirche, betont der Bischof.

«Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», erinnert Bonnemain und verweist auf das Verhalten Jesu angesichts der Versuchungen in der Wüste (Lk 4,4). «Nein, wir leben nicht vom Brot allein, sondern vom Brot, das wir mit den anderen teilen. Es ernährt uns, wenn wir dazu beitragen, dass andere sich ernähren können. Den Hunger der anderen zu sättigen, schafft Zukunft.»

«In jedem Menschen können wir die Gegenwart Gottes erkennen», betont Bischof Joseph. «Ehrfürchtig vor den Bedürftigen niederzuknien ist das, was Gott am meisten gefällt.» Dabei können wir uns an Mutter Teresa orientieren: «Wenn ich Hunger habe, schicke mir jemanden, der Nahrung braucht. Wenn ich Unannehmlichkeiten habe, zeige mir jemanden, den ich trösten kann.» [Bistum]

Reorganisation im Lassalle Haus

Es war ein echter Paukenschlag, als das Lassalle-Haus [Bild: zVg] bei Zug Anfang März mitteilte, dass es bereits ab kommendem Juli den Beherbungsbetrieb komplett einstellen wird. 43 Angestellte erhalten nun die Kündigung. Ab Sommer sollen nur noch Tagesveranstaltungen durchgeführt werden, mehrtägige Veranstaltungen werden an andere Bildungshäuser verlagert.

Das von den Schweizer Jesuiten geführte Haus galt als eine der renommiertesten Adressen für spirituelle Bildung und Meditation in der Schweiz. Nachfragerückgang und steigende Kosten hätten zu diesem Entscheid geführt, heisst es in einer Mitteilung des Hauses. Seit der Pandemie stünde das Haus vor grossen Herausforderungen. Die Nachfrage sei stetig gesunken, gleichzeitig hätten die Kosten stetig zugenommen. Dies habe wiederholt zu Defiziten geführt. «Diese hat der Verein nur dank mehrmaliger, ausserordentlicher Hilfe des Jesuitenordens tragen können. Alle Bemühungen um eine Trendwende in den vergangenen Jahren hätten nicht zum erhofften Ergebnis geführt», heisst es in der Mitteilung.

In einer ersten Reaktion meinte RKZ-Generalsekretär Urs Brosi, dass wir uns künftig an solche Nachrichten werden gewöhnen müssen. Das Kleinerwerden der Kirche sei irreversibel und werde bald auch auf der Ebene der Kirchgemeinden ankommen, meinte der Generalsekretär. Ausserdem hätten sich viele Bildungsangebote ins Internet verlagert, sodass auch andere Bildungshäuser mit einem Rückgang an Kursgästen zu kämpfen hätten. [kath.ch]

«Un vero ticinese»

«Der echte Tessiner ist am Aussterben», klagte das Internetmagazin «ticinonline» schon vor fast 15 Jahren. Zwischen urlaubenden Deutschschweizer Rusticobesitzern und italienischen Arbeitern, die der hohe Frankenkurs lockt, bleibt wenig Platz für die traditionelle Tessiner Lebensart. Und die zunehmend multikulturelle Gesellschaft verändert ohnehin alles.

Nun aber könnte es bald einen Tessiner Neuzugang geben, der augenscheinlich in den Südkanton zu passen scheint. Seit Oktober 2022 ist der Westschweizer Alain de Raemy [Bild: zVg] als Administrator fürs Bistum Lugano zuständig. Der Weihbischof ist bei den Ticinesi beliebt, um Bischof zu werden, braucht er aber das Tessiner Bürgerrecht, für das er im Herbst einen Antrag stellen darf. Da es der Vatikan bei Bischofsbestellungen ohnehin nicht eilig hat, St. Gallens Bischof Markus ist schon gut ein halbes Jahr «reif für die Rente», könnte de Raemy nun durchaus «vescovo» werden. [gas]

Kanton Schwyz

«Letzte-Hilfe-Kurs» in Lachen

Was passiert, wenn ein Mensch stirbt? Wie können Sterbende begleitet werden? Wo können wir uns hinwenden, wenn wir dabei professionelle Unterstützung benötigen?

Im Kurs werden Kenntnisse über Sterben und Trauer vermittelt. Zuwendung ist das, was alle am Ende des Lebens brauchen. Wir wollen Menschen dazu befähigen, dass sie für ihre Nahestehenden jetzt noch etwas tun können. Wir vermitteln Basiswissen, Orientierung und möchten Mut machen im Umgang mit Sterbenden. [Spitalseelsorge]

Termin: Sa, 26. April, 13.30–18.00 Uhr
Ort: Spital Lachen
Anmeldungen: bis 16. April an Maja Sollie:
✆ 041 818 41 oder ✉ bamse@bluewin.ch

Trauer-Café im Spital Schwyz

Viele Menschen fühlen sich durch Verluste und die daraus folgende Trauer belastet, finden aber im Alltag weder Zeit noch Raum, um darüber zu sprechen.

Im Trauer-Café im Spital Schwyz treffen Sie auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Pflege, die mit Ihnen einfühlsam ins Gespräch kommen und thematische Impulse geben.

Kommen Sie auf ein Getränk vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen. Das Trauer-Café ist eine Gelegenheit, leidvolle Erfahrungen zu teilen, kreative Impulse zu bekommen und nach Hoffnungswegen in die Zukunft zu suchen. [Spital Schwyz/eko]

Termin: Do, 10. April, 16.00–17.30 Uhr
Ort: Spital Schwyz, Station A7
Anmeldungen: bis 9. April unter:
✆ 041 818 41 11

Kanton Uri

«Letzte-Hilfe-Kurs» im Spital Uri

Erste Hilfe kennt jeder! Wie aber steht es um die letzte Hilfe? Bei der Begleitung schwer erkrankter oder sterbender Angehöriger herrscht oft Ratlosigkeit. Wie können Menschen am Lebensende achtsam begleitet werden? Hier setzt der Kurs an.

Sterbebegleitung ist auch in der Familie und der Nachbarschaft möglich. Der Kurs vermittelt ein Grundwissen zu Palliative Care, Sterben und Tod. Er richtet sich an interessierte Personen jeden Alters und sensibilisiert sie für die Begleitung von Menschen am Lebensende. [Spitalseelsorge]

Termin: Do, 1. Mai, 16.00 bis 21.00 Uhr
Ort: Spital Uri, Altdorf, Haus B
Kosten: 20 CHF
Anmeldung: bis Fr, 18. April, an Jozef Kuzar
✆ 079 346 60 05 ✉ jozef.kuzar@ksuri.ch

Mit Antoni Gaudí hinter die Sterne blicken

Antoni Gaudís Werke geben den Blick frei auf Gottes Schöpfung und seine Liebe zum Menschen. Der tiefgläubige Architekt ist eine unfassbar spannende und inspirierende Persönlichkeit. Er wird vermutlich bald seliggesprochen. 2026 jährt sich sein Todestag zum hundertsten Mal.

Die Kathedrale Sagrada Família, das Wahrzeichen Barcelonas, ist Gaudís berühmtestes Werk. Bilder: adobe

Kathrin Benz

Als Antoni Gaudí 1926 in Barcelona von einer Strassenbahn angefahren wurde, hielt man die ausgemergelte Gestalt für einen Bettler und verfrachtete ihn in ein Armenspital, wo er drei Tage später starb. Sein Begräbnis wurde zu einem Massenauflauf, denn der glühende Katholik und katalanische Patriot galt als Freund der Arbeiterklasse.

Die Beerdigung wurde zum Fanal des Widerstands gegen die Diktatur und gegen die Unterdrückung der katalanischen Kultur und der Kirche. Bis heute spaltet der berühmte Vertreter des katalanischen Jugendstils wegen seiner üppigen Architektur und seiner radikalen Haltung die Gemüter, aber niemand kann sich der überwältigenden Schönheit seines Schaffens entziehen.

Fasziniert von der Schönheit der Natur

«Schönheit wird die Welt retten», liess Dostojewski seinen «Idioten» prophezeien. Alle Gebäude von Gaudí sind von einer geheimnisvollen Aura umgeben, als würden seine Formen und Farben auf eine andere Welt verweisen.

Als Kind musste er wegen eines Rheumaleidens oft auf das Spielen verzichten. Draussen auf der Wiese konnte er nichts anderes tun, als die Pflanzen und Tiere zu beobachten. So entwickelte er eine lebenslange Faszination für die Natur, aus der er später seine Bau- und Gestaltungsprinzipien ableitete. Gaudí gilt als der radikalste organische Architekt überhaupt.

Ein Beispiel: Ausserhalb von Barcelona liegt eine ehemalige Arbeitersiedlung, die Gaudís grösstem Förderer gehörte, dem reichen Unternehmer Eusebi Güell. Dieser teilte mit Gaudí die Liebe zu Katalonien, zur Kirche, zum technischen Fortschritt und zur Kultur. Er steckte Unmengen von Geld in die Pionierwerke seines Freundes. Das Eklatanteste war die Kirche in der «Colonia Güell».

Dort wollte Gaudí herausfinden, wie man die Anziehungskraft der Erde nutzen konnte, um möglichst ohne künstliche Tragwerke zu bauen. Das Zauberwort hiess: Kettenlinie. Das Prinzip scheint einfach, die mathematische Übertragung auf Bauwerke ist für Laien aber unerhört kompliziert. Man nehme eine Halskette mit einem Anhänger und beobachte die Form. Sie bildet eine etwas längliche Kurve. Umgedreht entspricht das Gewicht des Anhängers dem Gewicht, das auf diesem Bogen lasten könnte, ohne ihn zu zerquetschen.

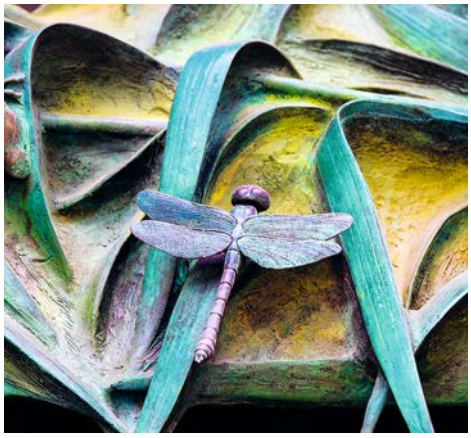
Spinner oder Genie?

Gaudí überzeugte seinen Förderer Güell, ihm geschlagene zehn Jahre lang ein kleines Team zu bezahlen, das in einem Schuppen neben der Arbeiterkolonie an einem Mobile herumbastelte. Die Mitarbeiter hängten kleine, mit Schrot gefüllte Säcklein an Seile und fotografierten die entstandene Form.

Gaudí drehte die Fotografien um und zeichnete darüber das Gebilde, das sich wie von selbst formte, allein der Erdanziehung gehorchend. Die «organische Kirche» kam jedoch nie über die Krypta hinaus, da Güell zehn Jahre später starb und seine Erben den Geldhahn zudrehten.

Gaudí war immer sehr stolz auf seine Herkunft aus einer Kesselschmiede-Familie und beherrschte das Handwerk auch selbst. Er wuchs in Reus auf, etwa eine Stunde südlich von Barcelona, doch die Familie Gaudí schickte ihre beiden Söhne zum Studium nach Barcelona. Sie hatte eingesehen, dass ihr Handwerk keine Zukunft mehr hatte. Der Bruder wurde Arzt, starb jedoch bald, ebenso die Mutter. Und Gaudí wurde Architekt.

Fortsetzung auf der nächsten Seite



Gaudí hatte ein waches Auge für die Schönheit der Schöpfung, überall finden sich Blumen und Insekten.

«Gräme dich nicht, dass du klein bist …

… denn auch die Blumen sind es und die Sterne.» Schon als Kind litt Gaudí unter Rheuma. Er sass beim Spielen abseits und beobachtete die Pflanzen. Die Liebe und Freude an Details prägten sein Sehen und seine Architektur. Teil 2 unserer biographischen Annäherung an den grossen Architekten.

Gaudí heiratete nie, sondern lebte mit dem Vater und einer leicht behinderten Nichte zusammen. Ausserdem hatte er einige sehr innige und treue Freunde.

Zu Lebzeiten Gaudís emanzipierte sich Katalonien zusehends von Spanien. Lange war die eigene Sprache verboten gewesen, nun erwachte der Nationalstolz der Katalanen. Gaudí sprach mit allen nur Katalanisch, sogar mit dem spanischen König, der die Baustelle der «Sagrada Família» besichtigte.

Eine märchenhafte Welt voller Symbole

Gaudís Schaffen ist eine faszinierende Reise durch die Schöpfung und durch die menschliche Seele. Seine Gebäude strotzen vor winzigen Symbolen. Er war ein Meister des Recyclings, zum Beispiel verkleidete er seine Bauten mit bunten Scherben und benutzte, wenn möglich, nur Baumaterialien aus der Region.

Dank der Restaurierung durch Gaudí wurde auch die Kathedrale von Palma de Mallorca von einer düsteren Rumpelkammer zu einer strahlenden «Kathedrale des Lichts» mit einer beneidenswerten Akustik, da Gaudí nicht nur am perfekten Bild, sondern auch am perfekten Ton tüftelte.

«Oh Maria, gräme dich nicht, dass du klein bist, denn auch die Blumen sind es und die Sterne.» Diesen zärtlichen Satz liess Gaudí auf eine Wand der «Pedrera» schreiben. Das Ehepaar Milà hatte ihm eine glanzvolle «Casa Milà» in Auftrag gegeben, nur um bald festzustellen, dass die Bevölkerung das steinerne Monstrum spöttisch «Steinbruch» (Pedrera) taufte.

Die «Pedrera» ist das beste Beispiel für den ewigen Kampf Gaudís mit den Behörden, weil er sich systematisch nicht um Bauvorschriften scherte. Aber auch für den Kampf mit seinem Auftraggeber, weil er das Haus zu einem Sockel für eine riesige Marienstatue machen wollte. Zudem zeigt sich hier sein Interesse am technischen Fortschritt, weil er vorausdachte und eine Tiefgarage für Automobile einbaute, von denen damals erst wenige durch die Strassen tuckerten. Statt der Marienstatue stehen auf dem Dach der Pedrera heute die berühmten Schornsteine, die später den amerikanischen Macher der «Star-Wars-Filme», George Lucas, zu seinen «Stormtroopers» inspirierten.

Als Gaudí den deutschen Priester Sebastian Kneipp entdeckte, trieb er Diäten und gesunde Lebensweise sogleich auf die Spitze. Lange vor unseren 10 000-Schritte-Apps sagte er, man solle jeden Tag mindestens zehn Kilometer zu Fuss gehen. Und so war er trotz seiner Rheumaerkrankung bis zu seinem Unfalltod topfit. Er wurde nur deshalb von einem Tram überfahren, weil er wie jeden Abend von seiner Werkstatt zu Fuss die ¾-Stunden hinunter in die Altstadt ging, um dort zu beichten und zu beten. Wie immer achtete er nicht auf den Verkehr.

An der Seite der Armen

Er war keineswegs arm, lebte aber gegen Ende zunehmend wie ein Asket. Die sozialen Nöte der Bevölkerung beschäftigten ihn sehr. An der «Sagrada Família» hängen deshalb auch zwei politische Skulpturen. Man findet sie nach dem Eintreten bei der Geburtsfassade. Gaudí konnte die Anliegen der Arbeiter verstehen, wandte sich jedoch entschieden gegen gewaltsame Lösungen. Beide Figuren wenden den Blick flehentlich hinauf zu einer Marienstatue. Für Gaudí konnte nur die Hinwendung zu Maria und zu Gott helfen, in Zeiten grosser Not der Versuchung zur Gewalt zu widerstehen.

Gaudí war von Gewalt umgeben. Barcelona wurde die «Bombenstadt» genannt, und zehn Jahre nach seinem Tod werden zwölf Menschen aus seiner unmittelbaren Umgebung, die alle mit der «Sagrada Família» zu tun hatten, von den Linken im Spanischen Bürgerkrieg systematisch ermordet. Fast alle Pläne, Statuen, Modelle, Schriften und Zeichnungen Gaudís wurden zerstört und verbrannt. Dank seiner modularen Bauweise und dem Gedächtnis der hinterbliebenen Mitarbeiter konnte in mühsamer Kleinstarbeit das Wichtigste wieder zusammengesetzt und weitergebaut werden.

Was uns heute von dem Architekten mit den stahlblauen Augen bleibt, sind sieben UNESCO-geschützte Bauwerke und einige weitere Gebäude, die fast alle in Katalonien stehen. Die Sagrada Família wird auch die «Kathedrale der Armen» genannt, weil sie ohne staatliche Unterstützung gebaut wurde. An ihrer Faszination kommt niemand vorbei. Und von Gaudí können wir besonders eines lernen: demütiges Staunen.

Märchenhafte Formen prägen Gaudís Architektur: der Parc Güell in Barcelona. Bilder: adobe stock

Die Schornsteine der Casa Mila inspirierten George Lucas zu den Stormtroopers für «Star Wars».

Buchtipp: Kathrin Benz, Antoni Gaudí, Der Architekt Gottes. Die Biographie. wbg Theiss, 384 S.

Wir danken www.swiss-cath.ch für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

«Kia orana!» – «ein gutes Leben!»

«Aufblühen, weil wir wissen, mit welch guten Gaben und Eigenschaften uns Gott geschaffen hat», mit dieser Botschaft zauberten die Weltgebetstagsfrauen so manches Lächeln herbei.

Sabine Köhler

Ein Team von Frauen aus dem Schwyzer Talkessel lud zum Weltgebetstag der Frauen (WGT) am 7. März nach Gersau. «Wunderbar geschaffen», so lautete das diesjährige Motto. Frauen des Gastgeberlandes, den Cookinseln im Südpazifik in der Nähe von Neuseeland, erarbeiteten eine eindrückliche Liturgie auf der Grundlage von Versen aus dem Psalm 139.

So schöpfen die Frauen in der traumhaften Landschaft des Südpazifik immer wieder Kraft aus diesen Versen, wonach Gott alle Menschen kennt und sich um jede/n Einzelne/n sorgt. Eröffnet wurde die liturgische Feier mit «Kia orana!» in der Maori-Sprache, was mehr als nur einen Gruss darstellt, sondern vielmehr den Wunsch für ein langes und gutes Leben umfasst. Eine kurze Einführung offenbarte dann Wissenswertes über das Leben, die Herausforderungen, den Glauben und die Kultur des Südseeparadieses Cookinseln.

Sich der eigenen Talente bewusst werden

Gleich beim Eintritt in die Kirche wurden bunte Papierblumen verteilt. Gemäss dem Motto «Wunderbar geschaffen» sollten die Mitfeiernden nun in Gedanken sich ihre guten Eigenschaften, positiven Charakterzüge, Begabungen und Talente in Erinnerung rufen und jeweils ein Blütenblatt ihrer Papierblume falten. Daraufhin begab man sich nach vorne und legte die verschlossene Blütenknospe auf die bereitgestellten Wassergefässe. In nur wenigen Minuten wurde sichtbar, wie die guten von Gott geschenkten Eigenschaften aufblühen. Dies versetzte die Gemeinschaft tatsächlich in Erstaunen und zauberte ein Lächeln auf die Gesichter der Mitfeiernden – ein magischer Moment.

> **Von hinten und von vorn**
> **umschliesst du mich,**
> **du hältst mich in deiner Hand.**
> **Du hast mein Innerstes gemacht,**
> **du hast mich gewoben**
> **im Schoss meiner Mutter.**
> **Ich danke dir,**
> **dass ich so staunenswert**
> **und wunderbar gestaltet bin.**
> (Nach Psalm 139)

Weltumspannende Solidarität

Mit dem Erlös der Kollekte werden Projekte im Liturgieland und weltweit unterstützt, die es Frauen und Mädchen ermöglichen, in Würde und Respekt leben zu können. Häusliche Gewalt, zu niedrige Löhne, besonders für Frauen, und weitere soziale Probleme sind in diesem Südseeparadies leider immer noch zu beklagen.

Die Zusammenkunft im Begegnungsraum mit Spezialitäten aus dem Gastgeberland rundete die Feier ab. Auch hier war die Harmonie, das gemeinsame Unterwegssein für eine gute Sache allseits spürbar. Und Vorfreude auf die Vorbereitung der nächsten WGT-Feier im kommenden Jahr.

«Ich kann aufblühen wie eine Blume, weil Gott so viel Gutes in mich gelegt hat.» Die Botschaft des Weltgebetstages zauberte so mancher Teilnehmerin ein Lächeln ins Gesicht. Bilder: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
29.3.: Stina Schwarzenbach (ref.)
5.4.: Sprecher/in noch offen
samstags, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
30.3.: kath. Gottesdienst aus Diessen am Ammersee (D)
10.00 Uhr, K-TV
6.4.: Zum Ramadan: muslimischer Gottesdienst aus der Moschee Volketswil
10.00 Uhr, SRF 1; Radio SRF 2 Kultur
6.4.: Von Wunden und Wundern, evangelischer Gottesdienst aus der Auferstehungskirche in Konstanz; 9.30, ZDF
6.4.: «Gut, dass ich einen Schutzengel hatte.» Predigt von Kardinal Walter Kasper (Aufzeichnung), K-tv, 17.00 Uhr

Sternstunde Religion
30.3.: Thema noch offen

Sternstunde Kunst
30.3.: mit Schriftsteller Lukas Bärfuss
sonntags, 12.00 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven
Die Religionssendung des SRF
sonntags, 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten
30.3.: Pfarrerin Claudia Buhlmann (ref.), Münchenbuchsee
6.4.: Sprecher/in noch offen
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
30.3.: Christopher Zintel (kath.), Pfarreibeauftragter, Zürich
6.4.: Hans-Peter Schuler, kath. Diakon, Brunnen
sonntags, 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

30.3.: 4. Fastensonntag – «Freue dich»
Jos 5,9a.10–12; 2 Kor 5,17–21; Lk 15,1–3.11–32 oder 1 Sam 16,1b.6–7.10–13b; Eph 5,8–14; Joh 9,1–41

6.4.: 5. Fastensonntag
Jes 43,16–21; Phil 3,8–14; Joh 8,1–11 oder Ez 37,12b–14; Röm 8, 8–11; Joh 11,1–45

Mit Jesus auf den Strassen von St. Pauli

Madeleine Häsler zog mit ihrer Familie vor einigen Jahren vom Suhrental nach Deutschland. Sie erzählt von ihrem Engagement für Frauen im Rotlichtmilieu. Hintergrund ist ihr christliches Engagement.

Laura Koller

Im Sommer 2021 zog die fünfköpfige Familie Häsler aus einem kleinen Dorf im Suhrental weg nach Hamburg. Aber nicht etwa in ein beschauliches Wohnquartier in eines der Aussenbezirke der Elbstadt. Sondern in eine im Stadtteil St. Pauli gelegene Wohnung direkt an der «Grossen Freiheit» gelegen, einer berühmt-berüchtigten Nebenstrasse der Reeperbahn.

Der Grund für die «Züglete» nach Hamburg war das Musicalprojekt «Life on Stage», welches Madeleine Häsler mit ihrem Ehemann Gabriel und einem Team von 14 Personen leitet. «Life on Stage» ist ein Evangelisationsprojekt und geht regelmässig auf Tour durch Städte in der Schweiz und in Deutschland. Teil der Aufführung sind verschiedene Lebensgeschichten in Verbindung mit einer evangelistischen Botschaft. «Wir wollten das Projekt nach Deutschland tragen», erklärt Häsler.

«Mein Wunsch ist, dass Frauen eine Chance haben, aus diesem Milieu auszusteigen, weil diese Arbeit zerstörend ist», beschreibt Madeleine Häsler ihre Motivation. Bild: zVg

Frauen den Ausstieg ermöglichen

Dafür fällte die Familie bewusst den Entscheid, nach St. Pauli zu ziehen. Wir wollten bei den Menschen wohnen», sagt Häsler. Mit der Reeperbahn fand sie auch Zugang zu einer Arbeit, die ihr besonders wichtig ist: «Ich habe ein Herz für Frauen, die in der Prostitution arbeiten.» In der Vergangenheit engagierte sie sich bereits für ein städtisches Projekt in Basel, aber auch im Suhrental suchte sie Kontakt zu Frauen, die in entsprechenden Etablissements arbeiten.

«Mein Wunsch ist, dass die Frauen aus diesem Umfeld raus können, weil diese Arbeit zerstörend ist», so Häsler. So wollte sie auch in Hamburg auf dem Strassenstrich oder in Stripbars tätige Frauen besuchen. «Gleich in der ersten Woche haben wir frisch gebackene ‹Chüechli› auf der Strasse an die Frauen verschenkt.» Rund einen Abend pro Woche widmete Häsler den Begegnungen auf der Strasse und in Etablissements.

Es geht Häsler aber nicht darum, die Frauen zu bekehren oder ihnen von Jesus zu erzählen. Für sie stehen der Mensch und seine Bedürfnisse im Zentrum. Das «Chüechli» ist immer der Einstieg in die Begegnung, sie übergibt es jeweils mit den Worten: «Du bist wertvoll in Gottes Augen.» Die folgenden Unterhaltungen mit den Frauen drehen sich aber oft nicht weiter um den Glauben. «Wir sprechen über die Maniküre oder das Wetter und lachen zusammen», erzählt Häsler.

Prostitution «macht das Herz dunkel»

Wenn im Gespräch Raum ist, sage ich den Frauen, dass sie wertvoll sind und die Prostitution ihre Herzen dunkel macht», erklärt Häsler weiter. Dabei sei ihr aber wichtig, dass den Frauen klar wird, dass sie die Verantwortung bei den Freiern sieht und nicht bei den Prostituierten.

Bei ihrer Arbeit auf der Strasse und in den Etablissements habe sie nur von einzelnen Frauen Widerstand erfahren. «Am meisten Mühe haben mir die Zuhälter bereitet. Denn sie entscheiden, ob ich mit den Frauen in ihren Lokalen Kontakt haben kann.» Für Häsler ist klar, dass die wenigsten Prostituierten aus freien Stücken in dieser Branche arbeiten: «Viele, die es freiwillig tun, haben in ihrer Kindheit Missbrauchserfahrungen gemacht», weiss sie. Ihr Wunsch ist, dass die Frauen aus dieser Arbeit aussteigen können.

Dafür arbeitet Häsler mit einer Kollegin zusammen, die ein Schutzhaus betreibt für Prostituierte, die aussteigen wollen. «Es ist ein grosser Schritt, weil die Frauen alles zurücklassen müssen», sagt Häsler. Abhängigkeiten und Erpressbarkeit würden ausserdem viele Frauen im Milieu festhalten: «Sie leisten finanzielle Unterstützung für ihre Familien in den Heimatländern und können nicht einfach verschwinden.» Deshalb habe sie es bisher nur ganz selten erlebt, dass Frauen der Ausstieg gelingt.

Den Alltag von sich abschütteln

Weil die Wege auf St. Pauli kurz sind und sie manchmal wenige Minuten nach einem solchen Gespräch schon bei ihrer Familie in der Wohnung stand, hat sie eine Methode entwickelt, um sich von der harten Realität abzugrenzen: «Ich stelle mir vor, dass ich mit dem Schritt durch die Wohnungstüre unter einem Wasserfall durchgehe, der alles wegwäscht.» Einige Begegnungen hat Häsler auch in ihrem Buch festgehalten, das kürzlich veröffentlicht wurde.

Seit Anfang Jahr lebt die Familie wieder im Suhrental, damit die drei Kinder ihre Ausbildungen in der Schweiz machen können. Die Arbeit, welche Madeleine Häsler auf der Reeperbahn gestartet hat, wird von einem Team weitergeführt. «Einmal pro Monat bin ich für ein Wochenende selber noch vor Ort», erzählt sie.

Madeleine Häsler, Mit Jesus auf St. Pauli, Verlag Netzwerk Schweiz, 112 S. www.lifeonstage.ch

Gott ist nicht der Samichlaus, der Geschenke bringt

Beim «Manifestieren» wenden sich Menschen mit ihren Anliegen an den unpersönlichen Kosmos. Jean-Pierre Sitzler vertraut dagegen auf Gott. Im Interview spricht der Leiter der Erwachsenenbildung der katholischen Landeskirche Thurgau über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Gebet.

Alexandra Inniger

Ersetzt «mein Wunsch ans Universum» das Gebet? Und macht es einen Unterschied, ob ich mich an einen persönlichen Gott oder an das Universum wende? Jean-Pierre Sitzler antwortet im Interview. Bild: adobe

Jean-Pierre Sitzler, Manifestieren wird auf Social Media immer beliebter. Kann man diese Praxis mit dem Beten vergleichen?
Da gibt es einige Verbindungslinien. Die Menschen brauchen immer etwas, woran sie sich festhalten können. Dazu eignet sich sowohl der Glaube an das Universum als auch der Glaube an einen Gott. Zudem gibt es bei beiden Praktiken Extreme – entweder gibt man alle Verantwortung an eine übernatürliche Kraft ab oder man bestimmt alles selbst.

Nehmen die Menschen beim Manifestieren ihr Glück selbst in die Hand, während sie beim Beten die Verantwortung an Gott abgeben?
Nicht unbedingt. Es gibt zwar Gläubige, die meinen, wenn es ihnen schlecht gehe, müssten sie nur mehr beten. Das mag helfen, aber meist stösst der Glaube dort an eine Grenze. Der Unterschied ist eher die Frage, ob ich rein menschliche Ziele verfolge oder mich Gott zuwende. In der Religion spielt auch die Gemeinschaft eine wichtige Rolle.

Der Glaube schenkt also mehr Halt als eigennützige Wünschen?
Das kommt auf die Wünsche an. Wenn es nur darum geht, reich zu werden oder immer zuoberst auf der Siegertreppe zu stehen, ist das meiner Meinung nach wenig sinnstiftend. Aber auch beim Manifestieren ist ein spiritueller Zugang möglich, indem ich das Universum als göttliche Energie betrachte und versuche, ihr näherzukommen. Ich finde es aber schwierig, mich an einen unendlichen Kosmos zu wenden. Wo ist da mein Gegenüber? Im Christentum habe ich einen Gott vor mir, der Mensch geworden ist und folglich um das Menschliche weiss.

Theologe Jean-Pierre Sitzler leitet die Erwachsenenbildung in der Landeskirche Thurgau. Bild: zVg

Weshalb wenden sich viele dem Universum zu, aber von Gott und der Kirche ab?
Dahinter steckt die Sehnsucht nach einer höheren Macht und die Suche nach einem allumfassenden Sinn. Wissenschaftlich betrachtet sind dies die Ursprünge aller Glaubensrichtungen. Derzeit kehren viele Menschen der Kirche den Rücken aufgrund der Skandale und des Wissenschaftsoptimismus. Dann bleibt diese Sehnsucht aber unerfüllt.

Würden Sie das Manifestieren empfehlen?
Ich will es sicherlich niemandem verbieten. Man sollte sich zuvor aber zwei Fragen stellen: Was entspricht mir? Und was ist menschenwürdig? So verleiht man dieser Praxis eine spirituelle Note. Dreht sich nämlich alles nur um Selbstoptimierung, stosse ich einerseits als Mensch an meine körperlichen und psychischen Grenzen. Andererseits gehe ich im Extremfall über Leichen, um meine Ziele zu erreichen. In den Religionen gibt es für diesen Fall ein Korrektiv – die Mitmenschen werden mitbedacht. Das bremst zwar vermutlich auf der eigenen Zielgeraden, hilft aber der Gesellschaft als Ganzem.

Und worauf sollte man beim Beten achten?
Als Kinder lernen wir Gebete wie das Vaterunser als Orientierungshilfe auswendig. Es geht aber nicht nur darum, etwas aufzusagen – wie beim Manifestieren. Gott ist nicht der Nikolaus, dem ich einfach einen netten Spruch vortragen kann. Im Gebet geht es vielmehr darum, mit dem Schöpfer in eine Beziehung zu treten und zuzuhören. Auch wenn keine Stimme zu mir spricht, kann ich versuchen, darauf zu hören, was sich in mir regt und mich im Innersten berührt. Darin manifestiere ich mich.

Beten kommt von bitten

Wenn wir nur positiv denken, wird uns Positives widerfahren. So lautet das Versprechen von spirituellen Gurus und selbst ernannten Hohepriesterinnen, die in Social Media und auf TikTok Anleitungen zum korrekten «Manifestieren» geben. Theolog*innen sehen es eher kritisch, wenn Menschen beim Universum den Traumpartner oder gar ein Eigenheim «bestellen».

Beten bedeutet im Althochdeutschen «bitten». Beim Manifestieren ist das Bitten der zentrale Aspekt, auch im Gebet ist das Bitten wichtig, im Mittelpunkt aber steht die Gottesbeziehung. Ob wir nun religiös, spirituell oder atheistisch sind – wir manifestieren alle ein bisschen, weil wir nie wunschlos glücklich sind. Jeder von uns hat Hoffnungen und Träume und stellt sich seine ideale Zukunft vor. Beim Gebet kreisen wir aber nicht nur um uns selber, wir öffnen uns auch für die Nöte unserer Mitmenschen und jene der ganzen Welt.

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 7–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 9 (26.4.–9.5.): Do, 10. April
Nr. 10 (10.5.–23.5.): Sa, 26. April

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muss sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiss nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
nun, armes Herz, vergiss der Qual!

Text: Ludwig Uhland (1787–1862), Bild: adobe stock